

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Theinert, A.: Eine Nacht im virginischen Walde

urn:nbn:de:bsz:31-62042

war wieder auf die Knie gesunken und hing nun wie ein hilfloses flatterndes Vögelein am Kreuz.

„Weißt du auch, daß du mir gehörst, Maria? Seit allem Anfang schon! Und daß ich gekommen bin, um dich mit aufs Moor zu nehmen, für mich ganz allein?“

Er stieß es heiser hervor, wie einer, der seiner selbst nicht mehr mächtig ist.

Und dann rangen sie miteinander. Ihr Körper spannte die Sehnen aufs äußerste an. Eine tiefe Blässe glitt über ihr Gesicht. Mit den Händen umklammerte sie immer noch den Heiland. Dann schien ihre Kraft nachzulassen.

„Herr Jesus!“

Sie fiel schwer herab in den Sand, aber den Leib des Erlösers hielt sie in den Händen. Er war an den Händen und Füßen abgebrochen.

Dörentamp stand still. Er war plötzlich ganz nüchtern geworden. Und was er tat, war folgendes: er hob die halb bewußtlose Frau wie ein Kind auf den Arm und trug sie mitsamt dem hölzernen Christus auf den Hof. Und dann trat er offen vor seinen Bruder und berichtete alles und verheimlichte nichts. Bis zwölf Uhr nachts sah das Gesinde das Licht auf der Diele brennen.

Am andern Tag jedoch spannte er in aller Frühe an und fuhr den Hörentruper Hügel hinauf ins Land hinein. Er schaute aber nie um, sondern immer nur geradewegs in die Sonne hinein. Er hat dann lange auf fremden



„Nein, Klemens Coers, er lebt noch heute.“

Hof machte er halt und grüßte sie alle. Sie fanden ihn größer und dunkler geworden. Und die Maria kam herein mit dem Jungen an der Hand und sah ihn groß und hell an, denn sie freute sich, daß er doch noch etwas geworden war. Er hat sich dann wieder auf dem Moor angesiedelt und — ist später auch ruhig gestorben.“

„Nein, Klemens Coers, das ist er nicht,“ sagte ich rasch, als der Alte fertig war und in das Feuer schaute, „denn er lebt noch heute, wenn er auch

anders heißt, und ich wette, er sitzt da neben mir auf dem Eichenkloß.“

Da hat der Alte mich gar seltsam angesehen, ist aufgestanden und hat die Tür zu seinem Schlafzimmer aufgemacht. Über seinem Bette hing der Christus ohne Hände und Füße.

Eine Nacht im virginischen Walde.



Aus meinen amerikanischen Erinnerungen.

Von A. Theinert.

Als Anfangs des 17. Jahrhunderts die ersten von England ausgewanderten Puritaner an den Ostgestaden Nordamerikas landeten, jagte dort noch der Indianer den Büffel. Durch die weißen Einwanderer wurde Abwechslung in die Sache gebracht: den Büffel jagten die Indianer nach wie vor, dazu aber jagten die Bleichgesichter jetzt die rothhäutigen Jäger.

Heute sind die einst vollreichen Stämme der Kinder Manitus zu erbärmlichen Nesten zusammengeschmolzen; fast ausgerottet sind die Büffel, deren nach vielen Tausenden zählende Herden noch vor fünfzig Jahren den Boden der Prärien erzittern machten unter ihren Hufen.

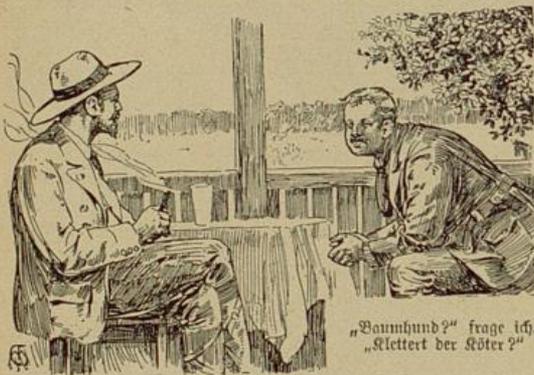
Einen eigenartigen Sport hat in den Südstaaten der Union die Sklavenhalterei als Begleiterscheinung gehabt: die Hekjagd auf flüchtig gewordene Neger. Ueber diese Zustände ist indes in Zeitungen und Büchern viel gefabelt und arg übertrieben worden. In den Carolinas, in Tennessee und besonders in Virginien, der Heimat George Washingtons, war das Leben der Sklaven im allgemeinen ein sorgenfreieres, als es heute das Los der meisten freien Neger ist. Auf den großen Plantagen herrschten patriarchalische Verhältnisse, und dort haben die Beziehungen zwischen weißen Grundbesitzern und emanzipierten Schwarzen, ungeschriebenen stillen Uebereinkommen gemäß, sich bis in die Gegenwart hinein nicht wesentlich geändert.

Die Angehörigen beider Rassen hängen an alten Gewohnheiten, und zu diesen zählt der volkstümlichste Sport der virginischen Waldgebiete: die Jagd auf den Waschbär (raccoon) und das dort heimische Beuteltier, das Dpossum. Rufe einem Neger zu: „possum!“ oder „coon!“ und er wird den Mund verziehen in breitem Grinsen, etwa so, wie ein Scotch-Terrier es macht, wenn er das Wort: „Kattel!“ hört.

Der Waschbär ist das edlere Wild: größer, stärker, listiger und hartnäckiger mit den Hunden kämpfend; er hat auch den schöneren Pelz und ist der kühnere Einbrecher und Mörder in Maisfeld und Hühnerstall. Doch dem Neger ist das Dpossum enger ans Herz gewachsen mit seinen Absonderlichkeiten: mit der Tasche,

in der Mama Boffum ihre Kinder herumträgt, mit dem langen Wickelschwanz, mit dem Sichtsotstellen und, last but not least, mit dem von jedem Negergaumen über alles hochgeschätzten Braten.

Der Oktober war herangekommen, der „indianische Sommer“, die herrlichste Jahreszeit der nordamerikanischen Mittelstaaten. Zuckerröhren und Platane mischten in die dunkelgrünen Grundtöne der Wälder Flecken herbftlichen Goldes und Purpurs; Virginia schickte sich an, unter dem wolkenlosen, tiefblauen Himmelsdome ihr prächtigstes Festgewand überzuwerfen; ich aber durfte nicht länger bleiben, ich mußte zurück nach Newyork, einen Termin einzuhalten.



„Baumhund?“ frage ich.
„Klettert der Köter?“

„Zum Teufel mit diesen Yankee's und ihrem Geschäftseifer!“ brummte mein alter Freund, Artur Morgan, auf dessen Plantage ich seit zwei Wochen als Gast weilte. „Na, wenn du wirklich auf die Leute Rücksichten nehmen mußt, will ich dich nicht halten, so leid's mir tut, dich ziehen zu lassen, Fred. Hätte gerne noch so manche Erinnerung aus unserer fideleu Studienzeit aufgefrischt. — Aber die geplante Nachtjagd, die wird veranstaltet vor deiner Abreise; mußt doch deinen Philistern im altersschwachen Europa drüben etwas vom virginischen Sport erzählen können aus eigener Anschauung. — He, Bob!“ seinen jüngeren Bruder anrufend, „reite du zum alten Higgins' rüber und frage ihn, ob er heute nacht mitmachen will.“ — „Higgins,“ so wird mir erklärt, „hat nämlich die besten Jagdhunde in unserer Gegend und besonders einen famosen Baumhund.“

„Baumhund?“ frage ich. „Klettert der Köter?“
„Klettern? Nein, aber er markiert mit nie fehlender Sicherheit den Baum, auf den das gejagte Wild sich geflüchtet hat.“

In der Veranda, wo wir sitzen, liegt kunterbunt durcheinander allerlei Sattel- und Zaumzeug, dessen rissiges Leder und rostfleckige Eisenteile tagein, tagaus den Einflüssen der Witterung ausgesetzt bleiben. Auf dem weiten berasteten Borplatz weiden im Schatten der Apfelbäume ein halbes Duzend langschweifige Kofse. Blauschillernde große Falter gaukeln um vereinzelte Herbstblumen. Zwei der schwarzen, rotköpfigen Geier kreisen ohne Flügelschlag hoch oben im Aether.

Bob greift die erste Trense auf, die ihm in die Hände kommt, und schreitet den Pferden zu. Das nächste ist mit einer beharrlichen Bremse, die immer wieder die gleiche Stelle aufsucht, so angelegentlich beschäftigt, daß es schade wäre, es in seiner Unterhaltung zu stören. Die Zügel werden dem zweiten übergeworfen und dieses herangeführt. Bob jattelt es selber, schwingt sich auf und galoppiert davon, die Hosen bis zur halben Wade nach oben gerutscht, die breite Krempe des Strohhutes Takt schlagend zum Poltern der Hufe.

Wir sind beim Mittagessen, als Bob mit der Meldung zurückkommt, Higgins habe erklärt, mit der Jagd sei es heute nichts, da er Cäsar, den berühmten Baumhund, einem guten Freunde jenseits der Berge geliehen habe.

„Verdammt dumm das!“ brummte der ältere Bruder. „Doch ich hab's mir nun mal in den Kopf gesetzt, heute nacht eine Haß zu veranstalten, und gehst wird! Basta! — Weißt du was, Fred, wir fahren zum Nachbar Clarke und machen den mit seiner Meute mobil. Der alte Higgins muß auch kommen mit den Kötern, die er daheim hat, und da wird die Sache sich schon in Gang bringen lassen. — Pompi! — Hallo, Pompi!“

Auf diesen Ruf taucht um eine Hausecke herum ein junger, schläfrig blinzelnder Schwarzer auf.

„Spann den Pluto ein!“ wird ihm geheißen.
„Spüte dich! Fliege!“

Flugversuche macht Pompi keine, er nimmt sich Zeit. In Virginiu, einem vorwiegend von bequemen Schlaraffen, weißen und schwarzen, bevölkerten Lande hat's niemand eilig. Erst nach Verlauf einer Stunde erscheint das mit besagtem Pluto bespannte zweifelhige Buggy. Artur und ich klettern auf den Sitz, der Freund faßt die Zügel, und Pompi hockt auf ein hinten an dem Behikel angebrachtes Brett, sich bereithaltend, abzuspringen und die Baumgatter zu öffnen, die wir auf unserer Tour passieren müssen.

Nette Fahrt das! Auf primitivster Straße über Steine und Knüppel und durch Löcher, hin und her geworfen und zusammengerrüttelt. Lose gesügte, bedenkliche Bretterkonstruktionen an Stelle ordentlicher Brücken; doch auch solche erbärmliche Surrogate nur vereinzelt; in der Regel geht's von Ufer zu Ufer eines Baches bis an die Räderachsen und noch höher durchs Wasser.

Mit schmerzenden Knochen erreichen wir die Behausung des Mister Clarke. Der Hausherr ist daheim und Feuer und Flamme für die Jagd. Meines Freundes Bedauern über die Abwesenheit Cäsars belächelt er geringschäßig; andere Leute hätten auch gute Hunde, ebenso gute wie der alte Higgins, erklärt er.

Nachdem wir ausgemacht haben, mit Mister Clarke und seiner Meute an einer bestimmten Stelle im Walde zusammentreffen, besteigen wir wieder unsern Marterkasten und machen einen Umweg, Higgins einzuladen und ihn über den Start zu orientieren.

Der alte Herr bekundet keine Begeisterung für die

Jagd, er läßt seine Geringschätzung des Mister Clarke und dessen Meute als Faktoren bei einer nächtlichen Jagd deutlich durchblicken. Immerhin verspricht er mit einer Miene, wie wenn er ein außerordentliches Zugeständnis machte, das Expeditionskorps durch die eigene Persönlichkeit und durch seine Hunde — selbstverständlich ohne Cäsar — zu verstärken.

Von unserer Rundreise bringen wir einen gewaltigen Appetit mit nach Hause, und nachdem der befriedigt worden ist, wird eine Generalsuche nach alter Garderobe unternommen.

Wir sind kaum mit dem Ankleiden fertig, als draußen lautes Getöse ertönt. Die Sonne ist erst vor kaum einer Stunde hinter den Bergen im Westen verschwunden, aber es dunkelt schon stark. Wie kleine Meteore schießen Leuchttäfer durch die Büsche. Beim Scheine der auf der Veranda brennenden Hängelampe erkennen wir in dem Kuhhornbläser den biedereren Mister Clarke, dem seine Ungeduld keine Ruhe mehr gelassen hat, und der mit seinen Hunden gekommen ist, uns abzuholen. Er hat einen jungen Mann namens Willy Williams mitgebracht, einen der eifrigsten Nimrode des Countys.

Was für eine malerische Gruppe zerlumpter Bagabunden wir bilden! Die zum Gute gehörenden Neger umstehen uns grinsend in hochgespannter Erwartung.

„Bob, wo ist Harris?“ fragt der ältere Morgan. „Hat noch aufzuräumen drin. Ich will auf ihn warten; wir kommen nach.“

Bob Morgan und der alte schwarze Hausdiener sind seit den frühesten Kinderjahren des jungen Herrn gute Kameraden.

Die Jagdgesellschaft ist zahlreich: Artur Morgan, zwei noch im Knabenalter stehende Bettern von ihm und ich, Mister Clarke, Willy Williams, ein Dutzend Neger, und als später zu uns stoßende Mannschaft Bob, Harris und der alte Higgins.

Williams zieht seinen Revolver und feuert einen Schuß in die Luft als Eröffnungssignal.

Die täglich nur von zwei Zügen befahrene Lokalbahn führt durch die Besitzung meines Freundes. Eine halbe Stunde folgen wir dem Bahnkörper, den in Amerika Fußgänger benutzen wie jede andere öffentliche Straße, ohne von Neglements, Streckenwärttern und Bußensurcht darin beeinträchtigt zu werden; dann wird auf einem ausgefahrenen, tiefe Räder Spuren aufweisenden, miserablen Wege in den Wald abgesehwenkt und schweigend weitermarschiert.

Plötzlich unterbricht ein Schrei die Stille der Nacht und ruft die Echo's in der Runde wach. Mister Clarke hat seinen Gefühlen in einem hellen Jauchzer Ausdruck gegeben, weiter ist's nichts. In unser Vorwärtstolpern wird durch gelegentliches Purzeln in Drecklöcher und das Wiederherauskrabbeln etwelche Abwechslung gebracht. Ab und zu erneutes Kriegsgeschrei des Mister Clarke. Von der Meute kein Ton. So geht's tiefer und tiefer in den Wald hinein.

Da! — Auf einmal wütendes Gebell. Ich denke natürlich, daß wir ein Wild aufgestöbert haben; aber

nein: am Wege liegen ein paar Negerhütten inmitten kleiner Maisfelder, und alle Kläffer der Ansiedlung protestieren gegen unseren Durchpaß. Die Schwarzen kommen heraus. Zwei schließen sich unserem Zuge an. Der Marsch wird fortgesetzt.

„Hier herum sollten wir mit Higgins zusammentreffen,“ höre ich nach einer Weile Artur sagen und bin herzlich froh, daß ein Halt gemacht wird. „Blasen Sie, Mister Clarke!“

Mister Clarkes Hornjolo schallt in die Nacht hinaus. — Keine Antwort.

„Ich höre etwas!“ ruft Williams.

„Ich auch,“ bestätigt Artur.

In der nächsten Minute brechen zwei Hunde durchs Dickicht und nehmen knurrend der Clarke'schen Meute gegenüber Aufstellung.

„Er kommt,“ erklärt Williams, der die beiden Hunde kennt. „Hierher, Titus! — Ruch dich, Nero!“

Jetzt tritt auch der alte Higgins in unseren Gesichtskreis, einen verknüllten, riesigen Filzhut auf dem wirren Haar, im Gürtel ein großes Jagdmesser. Er nähert sich schweigend der Gesellschaft, nur Williams wird mit einem kurzen Kopfnicken begrüßt.

Wir haben vergessen, eine Art mitzunehmen, und ein Negerjunge wird nach dem nur eine Viertelstunde entfernten Higgins'schen Hause geschickt, das unentbehrliche Werkzeug zu holen. Williams hat die Taschen voller Nüsse und teilt von seinem Vorrat aus. Die



Er nähert sich schweigend der Gesellschaft.

Vorzüge der verschiedenen Hunde werden erörtert, während wir unsere Nüsse knacken. Dem abwesenden Cäsar wird ziemlich einstimmig der Lorbeer zuerkannt, nur Mister Clarke ist mit seinem Lobe über diesen Musterkötter sehr zurückhaltend, zum Aerger des glücklichen Besitzers.

Bob Morgan und Harris tauchen auf; endlich kommt auch der Junge mit der Art; jetzt kann's losgehen.

Mister Clarke gefährdet unsere Trommelfelle durch öftere, wahrhaft satanische Schreie und Jauchzer. Rechts und links sind die Hunde auf der Suche.

Horch! — Ein vereinzeltes Gebell. — Ein zweiter Hund gibt laut. — Der Chor fällt ein. — Mister

Clarke's Kehle und Lungen leisten ihr Neufestest in einem markererschütternden Huronengebrüll.

„Kaninchen“ bemerkt der alte Higgins lakonisch, aus der Art der Hundemusik auf die Art des Wildes schliefend.

„Das nur Kaninchen sein, Massa Higgins?“ fragen etliche Mitglieder unseres Negergesolges.

Es wird mir klar, daß Higgins als Drakel gilt und daß er den Hauptkniff kennt, diesen Ruf aufrecht zu erhalten: Kargheit der Rede.

„'s ist ein Possum,“ behauptet Williams.

„Ich glaube, ein Coon,“ bemerkt ein dritter.

„Hätten wir meinen Cäsar hier, würden wir bald dahinterkommen,“ läßt das Drakel sich vernehmen.

Mister Clarke gönnt seinen Lungen noch immer keine Ruhe; tutend und schreiend eilt er den Hunden nach. Wir folgen ihm, denn für heute ist er erwählter Jagdmeister, dessen Leitung auch der alte Higgins ernstlich keine Opposition machen darf.

„Wir werden die Meute überlaufen,“ kann er sich aber doch nicht enthalten einzuwenden. „Wär's nicht besser, wir warteten eine Weile?“

Alles macht Halt, mit Ausnahme des Mister Clarke, der demonstrativ den Higgins'schen Vorschlag ignoriert und weiterstürmt. Wir müssen hinter ihm her.

So geht's noch fünf Minuten fort, bis auf einmal das Gebell der Hunde einen anderen Klang bekommt.

„Das ist Baumanschlag!“

„Aufgebäumt!“

„Hurra!“

„Warten, warten und horchen!“ mahnt Higgins.

Noch einmal der gleiche Anschlag — wieder und wieder. Jetzt gibt's kein Halten mehr. Alles bricht in wilder Aufregung durchs Dickicht.

„Munter, Fred, — komm, komm!“ ruft Artur mir zu.

Und ich komme, bis ich, an gefallenem Stämmen mir die Schienbeine schindend, mit den Füßen in Brombeerranten hängenbleibend, in Löcher stolpernd und von zurückschnellenden Zweigen gepeitscht, den Platz erreiche, wo Mister Clarke steht und mit der Laterne an einem Baume in die Höhe leuchtet, dessen Stamm von den kläffenden Hunden umringt ist.

„Was ist's, Mister Clarke?“ wird von allen Seiten her gefragt.

„Schätze, 's ist 'n Coon.“

„Unsinn! Coon würde uns längere Haß gegeben haben,“ brummt Drakel Higgins. „Possum!“

„Her mit der Art!“ ruft Williams. „He, ihr da, Jungens, haltet die Hunde fest!“

Die Neger packen jeder einen Hund, damit keiner von dem fallenden Baume erschlagen wird, und die Späne fliegen unter den Arthieben. Krachend stürzt der Baum. Die Hunde werden losgelassen. Alles drängt sich in das Astgewirr, aber kein Dpossum läßt sich blicken.

„Ich hab's fallen sehn,“ versichert Williams. „Stellt sich tot.“

„Hurra!“ Die Hunde haben's lebendig gemacht und sind dem Flüchtling auf den Fersen.

„Wird nicht weit laufen,“ bemerkt jemand, und

das trifft zu; schon nach wenigen Minuten erreichen wir den Platz, wo das Wild auf einem jungen, schwachen, ganz vereinzelt stehenden Baume sich vor den Hunden salviert hat.

„Jetzt ihn sicher haben!“ jublieren die wie bejessen herumtanzenden Neger.

„Soll ich 'naufklettern und 's runterschütteln?“ fragt Williams.

Der Jagdmeister ist einverstanden. Der junge Mann schiebt sich an dem schlanken Stamme aufwärts und schüttelt mit aller Kraft. — Kein Erfolg. „Hebt die Laterne! — So, jetzt seh' ich's, ganz oben im Wipfel.“

Höher und höher klimmt er. Die Krone neigt sich; mehr und mehr biegt sich der Stamm. — Ein Krach, und der Jäger liegt am Boden, springt aber gleich wieder auf die Füße, die Finger der einen Hand im Nackenfelle des Dpossums, in der anderen Hand einen Ast, um den das Tier seinen Greifschwanz gewickelt hat.

Ein Triumphgeschrei schallt durch den Wald, so begeistert, wie wenn wir zumindest einen weißen Elefanten erbeutet hätten.

Higgins hat einen langen, starken Stecken zurechtgeschmitten spaltet ihn an einem Ende und klemmt in den Spalt die Schwanzspitze der Beutelratte. Drei-, viermal wird dann der Körper um den Stecken herumbewegt, bis diesen der Schwanz mit einer Spirale umwindet. Mit den kurzen Vorderbeinen klammert der Gefangene fest sich an, und so wird er von Williams uns vorangetragen. Neue Fahrten werden von der Meute aufgenommen, aber die Haß ergibt nichts, als einen Mordspektakel.

Jäger und Hunde sind erschöpft, und Higgins schlägt vor, eine nahe, verlassene Negerhütte zu okkupieren und nach einer Stunde Raft die Jagd fortzusetzen. Der Vorschlag wird beifällig angenommen und ein Richtweg nach der Hütte eingeschlagen, vorbei an den auf der Lichtung verstreuten Maisfeldern.

„Von dem Korn hier nehmt keines,“ bedeutet uns Higgins beim ersten Felde, „das ist armer Leute Korn.“

Wir fallen also in ein anderes Feld ein, und jeder bricht sich ein paar der großen Fruchtkolben ab. Am Ziele angelangt, wird ein prasselndes Feuer angezündet, der Mais in der glühenden Asche geröstet und die Körner mit großem Gusto von den Kolben geknabbert. Der Stecken mit dem Dpossum ist in eine Balkenrinne geschoben worden, und Weiße, Schwarze und Hunde strecken sich, bunt durcheinandergewürfelt, auf dem nackten Boden zum Schlafe aus.

Der Schein des langsam verglimmenden Feuers beleuchtet schwach und unsicher eine phantastische Szenerie: das rauchgeschwärzte Innere der alten Hütte, durch deren schadhaftes Dach die Sterne hereinklinkern; Gruppen lagernder, Strauchdieben gleichender Männer; zusammengerollte Rüden; nachlässig da- und dorthin geworfene verwitterte Stroh- und Filzhüte, Knüttel, Messer, Art, Laterne, Kuhhorn.

Die Traumgebilde, die mich während des kurzen

Schlummers gepoppt, verschleucht lautes Horngetöse; Mister Clarke bläst zum Aufbruch. Noch halb im Duse! und die steifen Glieder reckend taumeln wir ins Freie, wo die scharfe Luft rasch die Lebensgeister ermuntert.

Nach einer Weile stillen Spürens, nur ab und zu unterbrochen von vokalen Leistungen des Mister Clarke, erheben auch die Hunde ihre Stimmen — erst ein Solo, dann ein Duett, bald ein volles Orchester.

„Hurra! — Diesmal ist's ein Waschbär, sicher! — Hurra!“

Wir stürmen durchs Unterholz; Mister Clarke mit fabelhafter Ausdauer immer noch der Vorderste im Zuge und der lauteste Schreier.

Das Gebell verstummt. — Sollen die Hunde die Spur verloren haben? — Da, die Musik hebt wieder an, wir stürmen weiter, aus dem Walde heraus auf eine Blöße. Raschelnd und krachend geht's mitten durch ein Maisfeld; niemand fragt jetzt darnach, ob es armen oder reichen Leuten zugehörig. Hinter dem Felde ein Nied. Knöcheltief durch Wasser und Moor und dann einen steilen Hügelhang hinauf. Die Nacht ist kühl, aber wir sind in Schweiß gebadet. Die Hunde sind nahezu eingeholt, wir sehen sie auf beiden Seiten eines Kiegelzaunes hinrennen und ab und zu Sprünge nach oben machen.

„Goon läuft auf dem Zaune!“ ruft Higgins.

Mister Clarke ist uns immer noch hundert Schritte voraus. Der Zaun hört auf, aber anstatt dem Walde zu geht die Jagd querfeldein.

„Er will zum Bache! — Wir werden ihn verlieren!“ ruft Williams.

Und richtig, am Ufer des Wasserlaufes kommen wir zu einem plötzlichen Halt. Die Hunde springen im Bache hin und her, ras- und ziellos; sie müssen stromauf- und stromabwärts an beiden Ufern hin geföhrt werden.

Da! — Was ist das? Weit hinter uns vereinzelter Hundeanschlag.

Die andern Hunde spizen die Ohren und eilen, dem Rufe des Kameraden folgend.

Eine Minute gespannter Erwartung.

„Hurra!“ Die schon begangene Spur ist's nicht; das Gefläß entfernt sich in einer neuen Richtung, über eine tiesliegende Wiese hin.

Armer Goon! Daß jener auf eigene Faust suchende Hund dir zufällig auf die Fersen geraten mußte.

Wir sind schon gehörig abgehakt, aber noch einmal geht's im Lauffschritt hinter der Meute her.

„Horch! — Aufgebäumt!“

„Hallo! jetzt haben wir ihn! — Vorwärts, vorwärts!“

Unterwegs in ein außergewöhnlich tiefes Schlammloch purzelnd, gelange ich etwas verspätet ans Ziel. Ein Waschbär ist gestellt, in die Laubkrone einer der von den Hunden umtreisten Erle hat er sich geflüchtet; aber auf welchen der eine kleine Gruppe bildenden Bäume?

„Die Art her!“ ruft Williams. „Mit dem hier

fangen wir an und schlagen sie alle um, wenn's sein muß.“

Die erste Erle fällt. Auf der ist er nicht gewesen. Die Hunde bellen jetzt wie toll am Fuße von drei nahe beisammen stehenden Stämmen.

„Ich glaube, dort hoakt er,“ erklärt Williams, der sich auf den untersten Ast eines der Bäume geschwungen hat.

„Schießen, Massa Williams! Schießen!“ schreien die Neger unisono.

„Soll ich?“ fragt der junge Mann.

Es ist nämlich gegen alles Herkommen, bei einer solchen Haß Feuerwaffen zu benutzen.

„Ich meine, den dürfen wir abschießen, hat uns Schweiß genug gekostet,“ äußert sich Higgins.

Da Mister Clarke nichts dagegen einzuwenden hat, hebt Williams den Revolver, zielt nach oben und feuert, aber nur ein abgeschossener Zweig fällt herunter.

„Hab' mich geirrt,“ brummt der Schütze und springt auf den Boden. „Müssen halt eine Erle nach der andern umschlagen. — Haltet die Hunde!“

Die Arthiebe fallen: tshipp, tshapp, tshipp, tshapp.

Da plumpst, nicht von dem Baume, an dem Williams herumhaakt, sondern von dem daneben ein dunkler Körper.

Die Hunde werden freigelassen und stürzen auf den Klumpen los, der sich im Scheine der Laterne als ein auf dem Rücken liegender, Krallen und Zähne weißender Waschbär erkennen läßt. Der erste Angriff der Hunde wird abgeschlagen; sie prallen zurück, aber attackieren von neuem. Ein Durcheinander, wildes Balgen, Zähneschnappen, Knurren, ein Schmerzensgeheul. Der Knäuel entwirrt sich, der Waschbär ist auf und davon, Mister Clarke mit der Meute hinter ihm her. Einer der Hunde bleibt zurück; er ist übel zugerichtet, der Kopf zerkratzt, ein Auge ausgerissen.

Nochmals geht's durch Sumpf und Moorland, in gerader Linie dem Bache zu.

Dort verloren wir unser Wild diesmal endgültig. Wie er sich salviert haben mochte, der schlaue Kerl; ob er bachabwärts geschwommen oder, einen Haken schlagend, an uns vorbei nach dem Walde geschlichen war, als achtungswerter Gegner hatte er sich jedenfalls erwiesen, dem wenigstens ich es gönnte, daß er seinen Pelz hatte in Sicherheit bringen können.

Die Sterne fangen schon an, weniger lebhaft zu funkeln; der bisher tiesdunkle Himmel nimmt eine schiefergraue Färbung an. Für jeden soliden Waschbär ist's hohe Zeit, im Kreise seiner Familie zu sein. Von weiterem Jagen wäre kein Erfolg zu erwarten.

Unser Haus ist zwei Wegstunden entfernt, und als wir's endlich erreicht haben, sind wir heißhungrig und todmüde. Ein solider Imbiß, zusammengesetzt aus Brot und Butter, Schinken, Eiern, Käse und eingemachten Pflirsichen, wird mit frischer Milch heruntergepölkelt, auf die ganze Beschierung ein tüchtiger Schluck Whisky gesetzt, dann ins Bett und geschlafen, bis die Mittagssonne durch die Läden scheint.

Und was war inzwischen aus unserer glücklich lebendig heimgebrachten Jagdbeute geworden?

Als ich am Nachmittage auf die Veranda trat, fand ich dort die Mitglieder des Haushaltes um Bob Morgan versammelt, der das am Schwanzende gehaltene Opossum hin und her pendelte. Bei meinem Kommen ließ er's auf den Boden gleiten, wo es sich schnell zusammenrollte und regungslos verhartete. Da wir uns jetzt alle ganz still und ruhig verhielten,



Bob hatte dem Betteln seines schwarzen Freundes nicht widerstehen können.

Betteln seines schwarzen Freundes Harris, den's nach Possumbraten gelüstete, nicht widerstehen können.

öffnete der anscheinend Tote erst ein Auge, dann das andere, streckte sich langsam, sprang plötzlich auf die Füße, huschte über Veranda und Vorplatz und erkletterte einen Apfelbaum, sich dort zu verbergen. Sein Entweichen nach dem Walde sollte, so wurde mir versprochen, nicht verhindert werden, aber eine Stunde später, als ich auf meinem Zimmer mit Einpacken beschäftigt war, fiel ein Schuß. Bob hatte dem

schönes temperamentvolles Kind, das sich auffallend zu diesem Zwecke eignete, diente als Medium. Ein Kreis wurde um den Tisch gebildet, die Hände wurden gereicht, ein plötzliches heftiges Zittern trat ein, die bekannnten Weisheitsmitteilungen erfolgten, besagten aber weiter nichts, als daß die Befragten in höheren Sphären lebten, glücklich wären, oft in Gedanken bei ihren irdischen Angehörigen weilten und ihnen alles Glück wünschten.

Als darauf Schurz gebeten wurde, einen Geist zu rufen, wählte er Schiller. Ein paar Minuten blieb es still, dann aber zeigte sich der Gerufene anwesend. Als Beweis für seine Gegenwart erbat man sich mehrere Verse von ihm, und die Antwort erfolgte: „Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?“ — Allgemeine Verwunderung! Die Verse klangen zwar schillerisch, aber niemand besann sich ihrer. Endlich nach langem Nachschlagen fanden sie ihre Bestätigung. Sie stehen im letzten Akt (4. Auftritt) von Wallensteins Tod. Das Mädchen, dessen Wahrschastigkeit außer allem Zweifel stand, hatte keine Zeile der Dichtung gelesen, war überhaupt als Amerikanerin mit des Dichters Werken fast gänzlich un vertraut.

Noch merkwürdiger und beweiskräftiger erwies sich an jenem Abend der zweite Fall. Wieder aufgefordert, einen Geist zu befragen, beschied Schurz Abraham Lincoln. Bereits nach wenigen Minuten bezeigte sich dieser gegenwärtig. Frage und Antwort folgten rasch hintereinander. „Wissen Sie, in welcher Absicht mich, Karl Schurz, Präsident Johnson nach Washington beruft?“ „Er wünscht, daß Sie eine wichtige Reise für ihn unternehmen.“ „Zu welchem Zwecke?“ „Das wird er Ihnen morgen selbst sagen. Versuchen Sie auf keinen Fall nicht zu tun, was er will.“ Schurz hatte von allem, was er da hörte, noch keine Ahnung. Und weiter befragt, ließ sich Lincoln noch vernehmen: „Ja, Sie werden einst Senator der Vereinigten Staaten sein.“ „Für welchen Staat?“ „Für Missouri, mit dem Wohnsitz in Wisconsin.“ So wenig diese Prophezeiung zur Stunde Glauben verdiente, ja ganz verfehlt erschien, sie erfüllte sich doch. Kaum waren zwei Jahre vergangen, als Schurz durch ein ganz unerwartetes geschäftliches Anerbieten überrascht wurde, das seine Uebersiedelung nach St. Louis notwendig machte und zur weitem Folge hatte, daß er im Januar 1868 vom Staate Missouri zum Senator gewählt wurde, ganz wie der Geist Lincolns durch den Mund des Mediums, einer untrüglichen Pythia, verkündet hatte.

Karl Schurz und der Spiritismus.

Karl Schurz, der verstorbene deutsch-amerikanische Staatsmann, hatte wiederholt Gelegenheit, spiritistischen Sitzungen beizuwohnen. Er war durchaus kein erklärter Anhänger der Geheimlehre des Spiritismus, gelangte aber doch im Urteil über seine eigenen Erfahrungen, bei denen nach seiner Überzeugung jeder Betrug ganz unmöglich war, zu dem Schlusse, daß gewisse geheimnisvolle Mächte und Kräfte auf den menschlichen Geist einwirken müßten, die ihrem Wesen nach noch gerade so unerkannt seien wie etwa die allbekannte, in ihren Wirkungen so sichtbare Elektrizität.

Zwei Vorkommnisse von großer Schlagkraft, die ihn selbst betrafen, blieben ihm immer in Erinnerung. Als er während einer Reise von Bethlehem, seinem Wohnort, nach Washington begriffen war, kehrte er am ersten Tag in Philadelphia bei seinem vertrauten Freunde Dr. Liebmann ein, einem Sohn des Professors der Medizin in Heidelberg. Die Familie hatte im Bürgerkriege zwei Söhne verloren, um deren Verlust Liebmanns Gattin, eine sehr intelligente Frau mit lebhafter Phantasie, schwer litt. Die Dame lernte Spiritisten kennen, und um von ihren Söhnen Kundgebungen zu erlangen, wurde sie Anhängerin der Geisterbeschwörer. Ihr Gatte ließ, von einer gewissen rührseligen Teilnahme nicht frei, die spiritistischen Versuche gewähren. An jenem Abend fand gerade Seance statt.

Die fünfzehnjährige Tochter des Hauses, ein bild-

Sinnprüche.

Worte sind für Gedanken, was Gold für Diamanten. Es bedarf seiner, um diese einzufassen, aber es gehört nur wenig dazu. Voltaire.

In großen Situationen entscheidet Charakter mehr als Wissen. Stein.